

*Der Horizont der Menschen erweitert sich, und mit dem täglichen Blick in die Welt entsteht und wächst auch das Interesse für die Welt, und der Allgemeinsinn und die Erhebung über den eigenen engen Lebenskreis wird gewiss durch die Ansicht der weitverbreiteten Menschengesellschaft und ihrer großen Schicksale so sehr befördert wie durch das philosophische Gebot, das Interesse und die Gesichtspunkte zu verallgemeinern (...) so wächst überhaupt die Kraft und Regsamkeit der Menschen in eben dem Grade, in welchem sich der Kreis des Lebens erweitert, worin sie mitwirkend und mitleidend sich fühlen.*

*Friedrich Hölderlin 01.01. 1799 in Erwartung einer Württembergischen Revolution*

Helmut Martens, März 2019

### **Ein Tag im Februar – oder unsere Welt am sonntäglichen Frühstückstisch**

Ich bin Sozial- und Geisteswissenschaftler. In letzterer Eigenschaft habe ich mich zuletzt intensiv mit Friedrich Hölderlin auseinandergesetzt – dem vielleicht deutlichsten aller deutschen Dichter, aber eben auch dem leidenschaftlichen Jakobiner. Er hat an der Schwelle zur Moderne im ökonomisch und politisch rückständigen Deutschland hoffnungsfroh seinen philosophisch-idealistischen Blick auf das heraufziehende neue Jahrhundert geworfen, ehe er dann, angesichts des Scheiterns seiner politischen Hoffnungen, früh als Dichter verstummt ist. Hölderlin also sah seinerzeit den *Horizont der Menschen* und den *Kreis des Lebens* sich erweitern, worin die Menschen *mitwirkend und mitleidend sich fühlen*. Heute, gut zweihundert Jahre später ist unsere Welt räumlich und zeitlich zusammengerückt. Wir können das Geschehen auf diesem Planeten sozusagen in Jetztzeit miterleben. Nahezu jeder Ort ist in wenigen Stunden erreichbar, und auch die Vergangenheit ist uns immer näher gerückt: Täglich bieten uns Fernsehdokumentationen oder Wissenschaftsjournale Dokumentationen oder Reportagen über die Entstehung unseres Planeten, die Geschichte der biologischen Evolution auf ihm, die Frühgeschichte des Menschen oder einzelne historische Epochen oder Ereignisse. Und täglich werden wir über das aktuelle Weltgeschehen informiert.

Nun habe ich als Sozialwissenschaftler einen durchaus professionellen Blick auf unsere soziale Wirklichkeit. Unausweichlich ist der spezialisiert. Ich bin Arbeitsforscher und arbeitspolitisch engagierter Intellektueller. Doch ganz generell hat Michel Foucault meinen Blick für die Spiele der Macht geschärft und Pierre Bourdieu den für ihre verborgenen Mechanismen. Ich beobachte unsere soziale Wirklichkeit und den politischen Prozess in meinem Land über die unterschiedlichsten Zugänge. Ich nutze das Internet, lese vierteljährlich die einschlägigen sozialwissenschaftlichen und Politikwissenschaftlichen Zeitschriften, daneben auch zwei, drei politische Zeitschriften, die monatlich oder zweimonatlich erscheinen. Gelegentlich veröffentliche ich in ihnen auch selbst den einen oder anderen Artikel. Ich bin also ein aufmerksamer professioneller Beobachter meiner Zeit, der sich auch zu intellektuellem Engagement herausgefordert sieht. Pierre Bourdieus Aufforderung an seine Wissenschaftlerkolleg\*innen, *die Fragen der Meinungsumfragen und der Journalisten (...) sich zum Gegenstand zu*

*machen, um die wahren Fragen stellen zu können, die der ununterbrochene Diskurs des Journalismus verbirgt*, halte ich in diesem Zusammenhang für nur allzu berechtigt. Aber ich bin zugleich angewiesen auf die tägliche Berichterstattung der Medien. Als Zeitungsleser nutze ich so zum Beispiel eine lokale und eine überregionale Zeitung. Sie liefern mir die täglichen Nachrichtensplitter, wohlgeordnet zu einem Gesamtbild, das sie ihren Leser\*innen tag- täglich vermitteln wollen. Über die so produzierten Bilder denke ich im Folgenden ein wenig nach.

Sonntagmorgen zwischen neun und elf Uhr: das ist Frühstückszeit. Zweiter Teil der Wochenendroutine. Einkäufe, Haus- und Gartenarbeiten sind am Samstag erledigt worden, Entspannung ist angesagt. Der Frühstückstisch ist reichlich gedeckt. Die Wochenendausgabe der SZ liegt bereit. Übersichtlich geordnet präsentiert sich darin die Welt. Es geht hier nicht um *die aufdringliche Gegenwart einer globalisierten Realität im Erregungstheater* des Fernsehens, von der Rüdiger Safranski geschrieben hat. Von der werden wir Bundesbürger\*innen mit den Kurzmeldungen der Tagesschau jeden Abend berieselt. Dem setze ich mich nur noch gelegentlich aus, etwa dann, wenn mit wirklich wichtigen Meldungen zu rechnen ist. Hier am Frühstückstisch kann ich hingegen selbst systematisch auswählen und hie und da vertiefend lesen. Aber ich werde den Teufel tun, und mich nicht in all die Facetten einer beunruhigenden sozialen Wirklichkeit vertiefen, die da vor mir ausgebreitet wird - jedenfalls nicht an meinem Sonntagmorgen. Ganz sicher werde ich nicht gerade jetzt dazu ansetzen, über die möglichen Konsequenzen der zahlreichen beunruhigenden Nachrichten ernsthaft nachzudenken. Letztlich gilt: Renate und ich wollen einen entspannten Sonntagmorgen genießen. Wir werden über einige Artikel ein paar Worte wechseln. Die eine oder andere Nachricht mag zu einer sarkastischen Bemerkung Anlass geben. Andere werden wir eher flüchtig registrieren, eine oder zwei vielleicht auch etwas genauer. Aber jetzt geht es um unsere geordnete kleine Welt in unserem Haus in einem Dortmunder Vorort. Wir werden das Chaos der Welt da draußen, das sich wohlortiert in dieser einen Zeitungsausgabe finden lässt, nicht wirklich an uns heranlassen. Das würde uns im Zweifel den Tag verderben.

Dabei geben die Nachrichtensplitter, die die Redakteure der SZ für ihre Wochenendausgabe zusammengetragen haben – zumeist ordentlich recherchiert, freilich nicht immer so zugespitzt kommentiert, wie wir das gerne hätten – an diesem Wochenende ein Bild, das schlaflos machen müsste:

- Die Schlagzeile auf Seite eins kündigt den *Anlauf zu einem neuen Wettrüsten* an. Die USA wollen den INF-Vertrag mit Russland aufkündigen. Mit 300 000 haben wir seinerzeit gegen den Nachrüstungsbeschluss demonstriert – und dieses Mal? Die Hintergründe, um die es geht – auch dritte (China) und vielleicht vierte rüsten mit moderneren Waffen auf, und folglich wollen die USA freie Hand haben -, werden erst demnächst nach und nach aufgeheilt werden. Das Thema wird uns noch lange begleiten. Es verweist auf eine im Zeichen einer neuen Geopolitik der Großmächte zunehmend unsicherer werdende Welt.

- Vom *Wundernetz*, Mobilfunk Standard G5 ist unten auf Seite eins die Rede. Da geht es um eine global fast exponentiell gesteigerte Steuerung und Überwachung der Produktion, um neue technologische Bedingungen einer global verschärften Konkurrenz in Zeiten eines zunehmenden Protektionismus. Auch dazu werden bald viele weitere Nachrichten folgen.
- Auf Seite drei wird von der Flüchtlingsbewegung aus Zentralamerika *ab in den Norden* berichtet. Heimatlos gemachte Menschen, weit weg von uns in Mitteleuropa. Trumps Mauer gegen Mexiko ist hier das Dauerthema im Hintergrund.
- Auf den Seiten fünf und sechs sehe ich einen Kommentar zur Abnahme der *deutschen Erinnerungskultur*, und ich finde eine Diskussion dreier Politiker über unsere *parlamentarische Kultur jenseits der Komfortzone*. Für meinen Geschmack bewegt sich diese Diskussion darüber, dass man sich nicht von der AFD treiben lassen dürfe, allenfalls an der Oberfläche der Krise unserer parlamentarischen Demokratie.
- Auf der folgenden Seite mag eine *Weltkarte der Korruption* dann die Bundesbürger beruhigen. In den Ländern mit voller Demokratie sieht es ja noch ganz ordentlich aus – und Deutschland steht im Ranking von 180 Staaten immerhin auf Platz 11 – mit seinen 1500 Lobbyisten, die im Bundestag zugelassen sind, wie man früher einmal in der SZ lesen konnte. Doch Lobbyismus ist ja Normalität in Zeiten, in denen Ministerien sich Expertise ohnehin immer mehr bei externen Beratern einkaufen.
- Weiter lese ich auf dieser Seite, dass die FPÖ, ja mit an der Regierung, in Österreich gegen Rechtsstaat und Gewaltenteilung stichele. Aber immerhin auf der nächsten Seite finde ich einen etwas hoffnungsvolleren Bericht über die Abgeordnete Alexandria Ocasio-Cortes, eine *Demokratin mit Trump-Faktor*, die *die Basis begeistert und das Establishment pikiert*.
- Und wieder eine Seite weiter lese ich *Kopfsache*: über Frauen in der Türkei, die kein Kopftuch tragen. Zwar haben mehr Frauen als Männer Erdogan gewählt, aber es gibt hier auch emanzipatorische Strömungen, mit denen der Autokrat vorsichtig umgeht. Man darf hoffen.
- Weiter geht es auf Seite elf mit einem Bericht über den *Markt und die Mafia*. Mafiosi, Cammoristi usw. machen demzufolge jährlich 24,5 Mrd. € Umsatz im Lebensmittelmarkt Italiens. Man liest nur die Überschriften, nicht die drei Seiten Analyse, und man denkt: ja ja, so ist die Welt.
- Im Feuilleton sehe ich dann, auf Seite fünfzehn, einen Artikel über *Liebe in unverbindlichen Zeiten* und finde ein paar Anregungen zum Nachdenken darüber, dass es *eine zentrale Kompetenz zeitgenössischer Subjekte ist, sich attraktiv darzustellen, dass notwendig erscheinende emotionale Härte patriarchale Strukturen verlängere*, aber auch, dass Intimität nun *nur mehr ein Lebensbereich unter anderen* sei und man mit seinen *Gefühlen nicht mehr allein* sei, wenn eine Liebe scheitert – weil man sie im Netz teilen kann? Unsere Probleme sind also etwas andere als die der heimatlos gemachten

Menschen in Zentralamerika, denke ich – aber auf das Denken solcherart Zusammenhänge hin ist meine Tageszeitung nicht angelegt.

- Im Wirtschaftsteil erfahre ich dann auf den Seiten dreiundzwanzig, weshalb wir alle *nicht ohne mein Automobil* leben wollen, dass Neuwagen heute im Schnitt 153 PS haben – der erste Porsche 911 hatte 1973 130 ! -, und ich entdecke gegen Ende des Artikels einige vorsichtige Überlegungen dazu, dass *wir auch beim Autofahren auf ökologische Aspekte achten* sollten – verbunden mit hoffnungsvollen Szenarien, dass das auch so kommen werde. Ernst Ulrich von Weizsäckers *Faktor V* kommt mir in den Sinn – und der *Reboundeffekt*, durch den Effizienz einsparungen durch zusätzlichen Konsum aufgeessen werden, hier also durch die höher motorisierten SUVs.
- Zwei Seiten später erfahre ich, dass die Deutsche Bank *zwischen Disziplin und Hoffnung* zum ersten Mal seit drei Jahren wieder Gewinn mache, dass sie aber von der Bundesregierung schon mal *unter Artenschutz* gestellt werde. Nun gut: die *organisierte Verantwortungslosigkeit* der Banker hat Soziolog\*innen nach der Weltfinanzkrise von 2008 intensiv, und ziemlich folgenlos beschäftigt. Dass die Politik in Europa seither wenig dafür getan hat, hier neu ordnend einzugreifen, weiß ich nur allzu gut.
- Unter der Rubrik Wissen finde ich dann auf S. 33 einen Artikel über Buckelwale als die *Liedermacher der Meere*. Es geht um eine *Form der Kommunikation*, die sich ähnlich wie unsere Sprache entwickelt, vermutlich mit dem Paarungsverhalten zu tun hat - nur die männlichen Tiere singen -, es geht um Lieder, die sich *jedes Jahr ändern* und bei denen sich *manche Hits über den Pazifik verbreiten*. Für eine kurze Weile kann ich den stets durch Nutzenkalküle geprägten Blick auf unsere Welt hinter mir lassen, mich über ihren natürlichen Reichtum freuen.
- Soviel zur Schönheit der Natur. Auf den beiden folgenden Seiten erfahre ich dann, dass Island in 150 bis zweihundert Jahren keine Gletscher mehr haben wird. *Eisfrei* werde das *an die Seele des Landes* rühren. Es geht also im Kern um die Veränderungen der Eindrücke, die die Landschaft der Insel bislang ihren Bewohnern und Besuchern vermittelt. Ökologische Folgen werden erörtert, aber auf die Insel fokussiert: Die Vulkanaktivität könnte gesteigert werden, einem steigenden Meeresspiegel werde eine Anhebung der Insel entgegenwirken, höhere Temperaturen hätten für das kühle Land auch Vorteile. Alles in allem eine geeignete Lektüre für einen entspannten Sonntagmorgen. Hinweise auf die wirklichen Drohungen der heraufziehenden Klimakrise halten sich in Grenzen.
- Dafür darf ich dann im Sportteil Neues über Gianni Infantino und die FIFA lesen. Es geht, wie auch anders, um neue *Verdachtslagen und konkrete Korruptionsermittlungen*. Eine Wochenendlektüre, über die man sich ganz gerne kopfschüttelnd amüsiert. Diese Sumpflüte der Korruption hat eben was! Auf der Weltkarte der Korruption auf Seite sieben blieb sie verborgen – da geht es um andere Geschäfte, und die Schweiz steht auf Platz sechs noch deutlich besser da als Deutschland.

- Ähnlich vergnüglich ist dann zum Wochenende ein Bericht über *die Verwandlung* des Markus Söder vom *ruppigen Karrieristen* zum *fürsorglichen Landesvater*. Die Überlegungen zur Imagepflege von Politikern und ihrer Glaubwürdigkeit sind zwar nicht sonderlich erhellend, aber immerhin ganz nett. *Regierung, das ist die Gesamtheit der Institutionen und Praktiken, mittels derer man die Menschen lenkt*, habe ich einstmals bei Michel Foucault gelesen. Hier wird anhand der Praxis der Imagepflege plastisch beschrieben, wie einer sich dafür inszeniert.
- Zum Schluss finde ich dann auf Seite 48 noch einen Artikel, der mir meinen entspannten Sonntagmorgen tatsächlich verderben könnte. Das Elend, um das es hier geht ist nah genug: Unter der Überschrift *Vater, Mutter, Obdachlos* wird darüber berichtet, dass in Berlin *inzwischen auch Eltern mit Kindern auf der Straße* leben. Im *boomenden Berliner Immobilienmarkt* fehlen preiswerte Wohnungen für die, die im Wettlauf um die etwas besseren Arbeitsplätze nach und nach abgehängt werden. Statistiken über Obdachlosigkeit werden gerade zu erstellen begonnen. Man schätzt reinige tausend, die auf der Straße leben, weiß dass 36.900 bis Ende 2017 langfristig in Gemeinschaftsunterkünften gelebt haben, darunter 6.400 Flüchtlinge. In Berlin Kreuzberg, darauf fokussiert die Reportage, gibt es eine Notunterkunft für 30 Familien. Allerdings benötigte man wohl eine für 100. Wir leben in einem reichen Land!

Ja, so ist das mit unserem *täglichen Blick in die Welt*. Die Wochenendausgabe einer immer noch gut recherchierten überregionalen deutschen Tageszeitung hätte da einiges zu bieten. Zwar kommt dies Angebot in Gestalt weitgehend gegeneinander isolierter Nachrichtensplitter, die ordentlich sortiert am Ende doch das Gefühl vermitteln könnten, da draußen sei alles immer noch halbwegs geordnet, wenn auch nicht ganz so wie mein Sonntagmorgen. Doch die Facetten ergeben schon das Bild von einer Welt, die erkennbar dabei ist, aus den Fugen zu geraten. Aber lassen wir das an uns heran? Ich habe an diesem Sonntagmorgen immerhin noch registriert, dass diese Wochenendausgabe das Elend dieser Welt recht facettenreich vermitteln kann. Ich habe dann eher flüchtig gelesen, so wie meist. Aber ich habe die Zeitung aufgehoben. Die Idee zu diesem Essay stieg in mir bei der flüchtigen Lektüre während meines Sonntagsmorgen-Frühstücks auf. Einige Wochen später, an einem regnerischen Arbeitstag, habe ich mich dann daran gemacht, ihn zu schreiben.

Es ist wohl wahr: in unserer im neoliberalen Geist globalisierten Welt rückt alles raum-zeitlich immer näher zusammen. Hannah Arendt hat das schon vor fünfzig Jahren, vor Beginn unsere digitalen Welt erkannt, als sie schrieb, wir könnten uns in der Alltagswelt *eines ebenso entscheidenden Schrumpfens der hinter uns liegenden Zeit gewiss sein, wie die räumlichen Entfernungen auf der Erde geschrumpft* seien. Und sie hat dann an Wolfgang Goethes *dreitausend Jahre* erinnert: *Wer nicht von dreitausend Jahren/Sich weiß Rechenschaft zu geben/Bleib im Dunkel unerfahren/Mag von Tag zu Tage leben*, hat diese zeilen zitiert und dann festgestellt, dass das, was wir noch vor ein paar Jahrzehnten Antike nannten, uns heute viel näher sei, als es

unseren Vorfahren gewesen ist. Aber wie verhält es sich dann mit jener Erwartung, die Friedrich Hölderlin an der Schwelle zu unserer Moderne formuliert hat, als er eben sein Arkadien und die Mythen des alten Griechenland als Dichter eines revolutionären Umbruchs neu beleben wollte, der *die ganze Gestalt der Dinge verändern* sollte? Hölderlin blickte 1799 am Jahreswechsel in ein neu anbrechendes Jahrhundert hoffnungsvoll auf eine glückliche Zukunft, Die Französische Revolution schien sie zu verheißen. Das Jahrhundert der Revolutionen verlief dann sehr viel anders. Und nach der *Nacht des zwanzigsten Jahrhunderts* hat Hannah Arendt geschrieben, es sei durchaus möglich, *dass die Neuzeit, die mit einer so unerhörten und unerhört vielversprechenden Aktivierung aller menschlichen Vermögen und Tätigkeiten begonnen habe, schließlich in der tödlichsten, sterilsten Passivität enden werde, die die Geschichte je gekannt hat.*

Und damit bin ich wieder bei meiner Zeitungslektüre am Sonntagmorgen. *Das Interesse für die Welt* wird heute, da wir zeit-räumlich immer enger zusammenrücken, zweifellos befördert. Das *philosophische Gebot, das Interesse und die Gesichtspunkte zu verallgemeinern*, dürfte hingegen nur für begrenzte philosophische Diskurse gelten. Und der in unserer digitalen Welt *künstlich erweiterte Sinnenkreis hat sich*, wie Rüdiger Safranski nicht unbegründet schreibt, nahezu gänzlich – oder gar, wie er formuliert *vollkommen?* - von unserem *Handlungskreis losgelöst*. Daraus folge, so fährt er fort, *dass man handelnd nicht mehr angemessen (...) reagieren könne*. Was so entstehe, sei *die aufdringliche Gegenwart einer globalisierten Realität im Erregungstheater*. Erzeugt werde so ein spezifischer *politische(r) Moralismus, eine Fern-Ethik im Zeitalter des Fern-Sehens*. Von Hölderlins Vorstellung, wir würden uns im erweiterten *Kreis des Lebens mitwirkend und mitleidend* fühlen, wäre das unendlich weit entfernt. Und in der Welt da draußen, die mir die Zeitung an meinen Frühstückstisch bringt, ist vor allem vom ökonomischen Interesse der Mächtigen geprägt. Da herrscht die Rationalität der Effizienz. Ihr dienen entfesselte Märkte, und die schafft der herrschende Politikbetrieb – es sei denn Sand gerät ins dies Getriebe der Welt. Dann gewinnen protektionistische Überlegungen überraschend neu an Gewicht – und für die Großmächte wachsen die Herausforderungen zu neuen riskanten geopolitischen Handlungen. Man könnte sich an eine Bemerkung Denis Diderots erinnert fühlen, der 1768 im Blick auf das damals noch im wesentlichen europäische Welttheater an David Hume geschrieben hat – der siebenjährige Krieg ist beendet und die spätabsohitistische Welt für kurze Zeit noch einmal neu geordnet – er finde Polyphem sei leichter zu entschuldigen, dass er die Gefährten des Odysseus verschlungen habe, *als die Mehrzahl dieser kleinen Europäer, die nicht höher als fünfeinhalb Fuß sind und nicht mehr als zwei Augen haben, die sich in allem gleichen und nichtsdestoweniger einander auffressen.*

Nun gut, noch mag man heute ja hoffen, dass die EU wenigstens die Lehren aus den Weltkriegen des zwanzigsten Jahrhunderts institutionell festhalten wird, die in Europa ihren Ausgang nahmen. Und manche mögen vielleicht auch weiterhin meinen, dass man den entfesselten Märkten mit jener *gläubigen Zuversicht* weiter vertrauen sollte, von der der liberal-konservative Philosoph Rüdiger Safranski durchaus kritisch geschrieben hat. Sie mögen darauf vertrauen, dass die neueren protektionistischen

Verirrungen dieser ökonomischen Vernunft widersprechen – einer Oikodizee der unsichtbaren Hand Gottes, wie Joseph Vogl anhand der Schriften von Adam Smith nachgewiesen hat - und dass sie am Ende nur ein vorübergehendes Phänomen sein werden. Der Mensch denkt, und Gott lenkt – immer noch?

Das Bild der Welt, das mir die Wochenendausgabe meiner Zeitung zeichnet, stützt solchen Optimismus nicht. Die täglichen Nachrichten werfen so manches Licht auf die ökonomische Unvernunft der Märkte, die immer tiefer greifende Prozesse sozialer Spaltung nach sich zieht und angemessene Antworten auf die heraufziehende Klimakrise verhindert. Die Nachrichtensplitter zu den multiplen Krisenentwicklungen unserer Zeit, werden sich fortgesetzt, und wie zu fürchten ist vermehrt, in meiner Zeitung finden. Sie sind schon jetzt beunruhigend genug. Schlimmer und zutiefst beunruhigend allerdings ist etwas anderes: dass *die Kraft und Regsamkeit der Menschen in eben dem Grade wächst, in welchem sich der Kreis des Lebens erweitert, worin sie mitwirkend und mitleidend sich fühlen*, so wie sich das Friedrich Hölderlin an der Schwelle zu unserer Moderne gedacht hat, das ist so gar nicht zu erkennen – unbeschadet der *Begrüßungskultur*, die es hierzulande gegeben und die der herrschende Politikbetrieb mittlerweile wieder in geordnete Bahnen gelenkt hat.

Die Nachrichten in unseren Zeitungen, auch den noch verbliebenen überregionalen Blättern, in denen sich noch Produkte eines investigativen Journalismus finden lassen – gegen einen auch hier wirksamen Druck fortschreitender Ökonomisierung und gegen das pure, bornierte ökonomische und politische Interesse mancher marktmächtiger ‚Meinungsmacher‘ – bleiben sicherlich unverzichtbar. Dies gilt zumal angesichts täglichen Erregungstheaters des Fernsehens; denn dort zeigt die Marktmacht der privaten Sender ja längst auch bei den öffentlich-rechtlichen Sendern seine Wirkung. Nicht zu sprechen von der personalisierenden politischen Berichterstattung und den Talkshows, in denen nach einem Wort von Jürgen Habermas der *immer gleiche Meinungsbrei* mit dem immer gleichen Personal stets *von neuem aufgerührt wird*. Aber was mich hier beschäftigt, ist eher ein anderer Umstand.

Die wesentliche Funktion unserer Tageszeitungen, auch der besseren, die einem investigativen, kritischen Journalismus noch Raum geben, scheint mir eine andere zu sein als die uns wachzurütteln – und zwar ziemlich unausweichlich: Es geht hier, wie mir meine eigene sonntägliche Zeitungslektüre deutlich vor Augen führt, eher darum, uns Bürger\*innen ein noch ein halbwegs geordnetes Bild unserer Welt zu liefern. Trotz all der Krisenentwicklungen, die immer neue Problemwolken vor uns auftürmen und denen gegenüber der herrschende Politikbetrieb sich zunehmend deutlicher als hilflos erweist – von der Europakrise, aktuell im Zeichen des Brexit, hinter dem die wirklich großen europapolitischen Fragen verdeckt werden, auf die Antworten auf sich warten lassen, über die ökologischen Herausforderungen bis hin zu den ökonomischen und sozialen Fragen der Zeit –, es geht am Ende stets darum, immer noch ein wenig Zuversicht zu verbreiten. Es wird versucht, ein Bild zu zeichnen, das uns weiter hoffen lässt, der herrschende Politikbetrieb werde es am Ende schon noch für uns richten. Wenn wir nach unserem Frühstück die wohlgeordneten und mäßigend

kommentierten Puzzleteile der sozialen Wirklichkeit bei Seite legen, wenn die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Nachrichtensplittern so verdeckt geblieben sind, dann können wir eben doch noch einigermaßen beruhigt unseren Sonntagmorgen bei einem ausgiebigen Frühstück genießen – und uns danach noch ein wenig erholen, ehe am Abend der Stress der kommenden Arbeitswoche neu auf uns zurollt.

Als kritischer Beobachter und als Intellektueller, also als einer, der den Anspruch nicht aufgeben will, sich schreibend und auch handelnd einzumischen in einen zunehmend heillosen Selbstlauf der Zeit, steht man so am Schluss vor Fragen. Gewiss, eine Tageszeitung arbeitet schwerlich daran, dass *die ganze Gestalt der Dinge sich ändert*. Die emphatischen Zukunftserwartungen des jungen Friedrich Hölderlin - später vom philosophischen Idealismus Friedrich Wilhelm Georg Hegels weitergetragen und noch in den prophetischen Marxismen wirksam – liegen hinter uns. Wir sind zu recht ernüchtert. Auch wissen wir alle, dass wir individuell mit unseren sehr bescheidenen Möglichkeiten nicht mehr sein können, als einer jener *Schmetterlinge*, die nach einem Wort von Immanuel Wallerstein, die in *der Schlacht zwischen dem Geist von Davos und dem von Porto Alegre* im Sinne des Schmetterlingseffekts der Chaostheorie vielleicht doch einen grundlegenden *Klimawandel* herbeiführen können. Zumindest auf diese Möglichkeit wird man also setzen, wenn man sein intellektuelles Engagement fortsetzt. In meinem Fall ist das ein arbeitspolitisches Engagement. Darüber hinaus bleibt dann noch das politische Zusammenhandeln vieler. Nur sieht man da zurzeit eher populistische Bewegungen von rechts.

Als Intellektueller will ich mich weiterhin einmischen. Daneben werde ich meine literarischen Aktivitäten verstärken. Und dann fühle ich mich vielleicht an einen Dialog der Ich-Erzählerin in Christa Wolfs Roman *Die Stadt der Engel* mit ihrer Romanfigur Peter Gutman erinnern. Er lautet:

*Die entscheidende Frage ist doch, wie dick und wie haltbar die Decke unserer Zivilisation ist. Wie viele vernichtete sinnlose, perspektivlose Existenzen sie tragen kann, bis sie an dieser oder jener Stelle reißt, dort, wo sie mit heißer Nadel genäht ist. Und dann? Damals war ich noch sparsamer im Umgang mit dem Wort BARBAREI, heute liegt es mir auf der Zunge. Die Nähte sind geplatzt, die unsere Zivilisation zusammen hielten, aus den Abgründen, die sich aufgetan haben, quillt das Unheil, bringt Türme zum Einsturz, lässt Bomben fallen, Menschen als Sprengkörper explodieren.*

Die Literatur und die Authentizität der literarischen Autorin geben hier keinerlei hoffnungsfrohe Zuversicht mehr. Hätte man ihr ein Bild der Welt von heute gezeigt, so schreibt sie an anderer Stelle, *ich hätte diesem Bild nicht geglaubt. obwohl meine Zukunftsvisionen düster genug waren. Der Rest von Arglosigkeit, mit dem ich damals noch ausgestattet gewesen sein muss, ist mir vergangen*. Sie folgt so in ihrem letzten Roman aus dem Jahr 2010 dem Vorsatz, *der Spur der Schmerzen nachgehen*, die die Ernüchterung angesichts der Lage unserer Welt, und der Einsicht in die eigenen früheren Irrtümer, auslöst. Aber gleichwohl: man kann auch dann noch, in den Worten von Alexander Kluge, darauf setzen dass in der größeren Kontinuität von Poesie



und Philosophie vielleicht doch die Chance liegt, die weitere Entwicklung der sozialen Wirklichkeit positiv zu beeinflussen. Aus Anlass der Verleihung des Heinrich-Heine-Preises der Stadt Düsseldorf im Jahr 2014 hat er gesagt: *Jedes Gramm, das die Poesie in die Waagschale legt, kann, so unser vermessener Glaube, Zentner von irre werdender Realität, oder die Erde umkreisenden Zufallswolken aufwiegen.* Dies sind nur ein Glaube oder eine Hoffnung in Zeiten begründeter *Hoffnungsmüdigkeit*, von der etwa Christa Wolf spricht. Doch wenn man den Lauf der Welt nicht nur als Zeitungsleser verfolgen, sondern sich immer noch praktisch dazu verhalten will, wird man ohne den nicht auskommen.